

Bergleute und Konfirmanden adoptieren ein Soldatengrab

Mit einer gelöschten eMail fing eine Geschichte an

Wir hatten uns für 9.15 Uhr auf dem Parkplatz unterhalb der katholischen Kirche in Aldenhoven verabredet – Joost Claassens aus Limbricht, Niederlande, und ich. Als Erkennungszeichen soll ich eine Zeitung in der Hand halten. Zum ersten Mal treffen wir uns Auge in Auge, nachdem wir ein halbes Jahr eifrig miteinander korrespondiert haben. Dabei war die erste Mail, die Herr Claassens mir am 4. Januar 2005 geschickt hatte, auf dem Umweg über Charles Cervigne zu mir gelangt. Ich hatte in meiner Mailbox eine Nachricht aus Holland gefunden, Absender „Joost Claassens“. Wer ist Joost Claassens? Unbekannt, und eMails, deren Herkunft ich nicht eindeutig identifizieren kann, hole ich mir nicht in meinen Computer. Virus-Risiko, vielleicht. Also löschen, basta. Wenige Tage danach gab mir Charles Cervigne auf einer Sitzung unserer Geschichtswerkstatt den Ausdruck einer eMail, die an mich gerichtet war. Absender „Joost Claassens“. Ich antwortete ihm. Und damit begann eine Geschichte, die mehrere Kapitel hat und kein Ende.

Kapitel 1: Joost Claassens bei den „Spurensuchern“



Joost Claassens und Theodor Ackert im Bergbaumuseum

Heute, am 5. Juli 2005, ist Herr Claassens Gast unserer Geschichtswerkstatt. Er möchte uns kennen lernen und etwas Wichtiges mit uns besprechen. Und er möchte in Siersdorf jene Stelle aufsuchen, an der sich vor 61 Jahren eine schreckliche Tragödie zugetragen hat. Ich steige zu ihm ins Auto. Wir fahren zum Bergmannshaus „Glück auf“. Das Museum imponiert ihm. „Alles selbst gemacht“, erklärt Theodor Ackert.

Charles Cervigne begrüßt den Besucher.

„Durch Sie haben wir Billy Melander kennen gelernt und von dem tragischen Unglück in Siersdorf erfahren.“ Herr Claassens nickt. „Als Billy mir im November 2004 von der Siersdorfer Tragödie schrieb“, sagt er, „habe ich versucht, mehr herauszubekommen.“

Im Internet bin ich auf Ihre Homepage ‚Spurensuche‘ gestoßen und habe eine Mail zu Heinz Bielefeldt geschickt.“ Er lacht. „Als dieser nicht reagierte, habe ich die nächste Adresse angeklickt: Charles Cervigne. Bald darauf erhielt ich Antwort von Heinz Bielefeldt. Und jetzt bin ich hier.“

Bevor die Sitzung anfängt, überreicht Joost Claassens im Auftrag von Billy Melander Guardian Angels (Schutzengel) an Charles Cervigne, den Vorsitzenden der Geschichtswerkstatt „Spurensuche“, und an Heinz Knisch, einen Heimatforscher aus Alsdorf, der uns bei den Recherchen über das Unglück in Siersdorf unterstützt hat. Charles liest Billys Begleittext vor: „Wir alle trugen in unserem Regiment diesen Schutzengel während des Zweiten Weltkrieges“.



Joost Claassens und Pfarrer Cervigne



Joost Claassens überreicht einen Guardian Angel an Pfr. Cervigne



... und an Herrn Knisch

Dann erzählt unser Gast von seiner Familie und seinen neun Geschwistern, von der Friedenskapelle, die sein Vater gebaut hat, schließlich vom US-Soldatenfriedhof Margraten in der Nähe von Maastricht. Hier hat Joost vor Jahren die Patenschaft („Adoption“ genannt) für das Grab eines US-Offiziers übernommen, dessen Geburtsdatum mit dem seines Vaters übereinstimmt. Durch Kontaktadressen der Friedhofsverwaltung ist er auf den inzwischen über 80jährigen US-Veteran Billy Melander gestoßen, der zum 115. Infanterie-Regiment der 29. Infanterie-Division gehörte und auch in unserer Gegend gekämpft hat. Der alte GI verarbeitet seine Kriegserlebnisse durch beeindruckende Geschichten über Kampf und Kameradschaft, glückliche Fügung und tragischen Tod, Siege und Niederlagen, Begegnungen mit deutschen Soldaten und Zivilisten.

Aus all seinen Lebenserinnerungen klingt die Sehnsucht nach Versöhnung und Frieden. „Er war gerade 19 Jahre alt, als er eingezogen wurde“, sagt Joost Claassens und zeigt uns ein Foto des jungen Soldaten. „Hier steht Billy auf dem Dach des Alsdorfer Gymnasiums. Und an dieser Schule hat Billys bester Freund, Michel Ernst, am 17. Dezember 1944 auf grausame Weise den Tod gefunden:



Wir erinnern uns an den erschütternden Bericht, den Billy Melander über seinen Freund geschrieben hat:

Die letzte Reise von Michel D. Ernst

(...) Ich möchte die Geschichte mit einem kurzen Rückblick auf Michels junges Leben beginnen, wie er es mir in unseren Unterhaltungen über seine frühe Kindheit erzählt hat. Ich begegnete Michel zum ersten Mal im späten Juni 1943 an einer englischen Armeebaracke in Birmingham. Wir waren gerade angekommen, nachdem wir den Truppentransporter Queen Mary verlassen hatten. Wir beide hatten unsere Grundausbildung im Lager Croft erhalten. Während der dreizehn Ausbildungswochen ergab sich keine Gelegenheit, uns zu treffen, und auf der kurzen Überfahrt mit dem Truppentransporter liefen wir uns nicht über den Weg. Damals sind viele fremde Menschen in unserem Leben aufgetaucht. Wie auch immer: Wir erreichten Birmingham, Michel wurde unserer Gruppe zugewiesen, und von da an verbanden sich unser beider Leben.

Michel wurde 1922 in Warschau, Polen, geboren und gehörte zu einer hart arbeitenden jüdischen Familie. Sie besaßen einen Familienbetrieb, der Fahrräder für den Export innerhalb Europas produzierte. Der Betrieb wuchs, und die ganze Familie führte ein glückliches Leben. Sie besaßen ein schönes Haus und lebten gut in den 20er Jahren. Dann geschah es, in den ersten 30er Jahren. Die Familie nahm eine Änderung ihrer Lebensumstände wahr. Weil die Leute in Warschau ihre Gefühle gegenüber solchen Menschen änderten, die aus unterschiedlichen Kulturen stammten, begann sich das Leben der Familie Ernst zu wandeln. Der Betrieb wurde in Mitleidenschaft gezogen, und Michels Vater dachte, es würde besser sein, ihn zu verkaufen und in ein anderes Land zu ziehen, das gastfreundlicher wäre. Nachdem er ein Gutteil seines Vermögens in sicheren Banken auf die Seite geschafft hatte, plante er, einige Finanzwerte dafür zu nutzen, einen Teil seiner Familie in den Vereinigten Staaten unterzubringen. Er schaffte es, seine beiden Töchter und deren Ehemänner nach Amerika zu schicken, und sie fanden Unterkunft in New York. Es kostete ihn eine Menge Geld, und Michels Vater sagte damals: „Jeder hält seine Hand auf, um diesen Juden auszunehmen.“ Aber er sagte auch: „Es war den Preis wert, einen Teil der Familie in Sicherheit vor dem zu wissen, was in Europa jetzt passiert.“

Nachdem sie die Angelegenheiten des Familienbetriebs in Polen abgewickelt hatten, unternahmen sie ihre erste Reise. Zusammen mit dem Rest der Familie ließen sie sich in Antwerpen, Belgien, nieder. Hier eröffneten sie einen kleinen Fahrradreparaturladen. Aber schon bald spürte Michels Vater, dass sie sich zu nahe unter deutschem Einfluss befanden, der dabei war, Holland, Belgien und Luxemburg zu verschlingen.

So entschied er erneut, die Familie sollte weiterreisen. Diesmal ging es nach Toulouse, Frankreich. Hier gründeten sie einen kleinen Laden und versuchten, sich in das Leben der Menschen um sie herum einzufügen. Aber ihre jüdische Kultur wurde von den Leuten in der Stadt wenig akzeptiert, die in dieser Zeit alle Fremden misstrauisch beobachteten. Damals begannen die Deutschen, Europa zu erobern, und Michels Vater beschloss, seine Familie zusammenzurufen und einen Weg zu finden, sie alle nach Kanada zu bringen. Er setzte sein dahinschmelzendes Geld klug ein, bestach und schmierte offizielle Personen, um Visa für Kanada zu bekommen. Wenn du Bargeld hast, öffnen sich Türen, die anderen verschlossen waren. Das mag vielen als ungerecht erscheinen, aber diese Investition rettete das Leben der Mitglieder der Familie Ernst. Sie taten, was getan werden musste. Wer will sie verurteilen? Ich würde genau so gehandelt haben, um meine Familie zu retten. Sie kamen in der Gegend von Toronto unter, und später gelangten sie mit Hilfe einer jüdischen Untergrundgruppe nach New York, wo sie mit den Töchtern und deren Familien zusammenkamen, die mit Kleiderhandel begonnen hatten. Sämtliche Familienmitglieder schufteten viele Stunden in Ausbeuterbetrieben von New York City. Alle Kinder besuchten die Schule, und nachts arbeiteten sie an den Nähmaschinen. Jeder Verdienst ging in die Familienkasse, um einen Notgroschen zu sparen und einen Grundstock für ein neues Familienunternehmen zu legen.

Schließlich kam der Krieg auch zu den Vereinigten Staaten, und die Einschreibung für den Militärdienst begann. Michels erster Wunsch war, ein Staatsbürger seiner neuen Heimat zu werden. Wegen der etwas fragwürdigen Art, mit der er das Land betreten hatte, fühlte er, dass es Probleme bei der Erlangung der Staatsbürgerschaft geben könnte. Viele Freunde rieten ihm, er solle sich einschreiben lassen, das könne den Erwerb der Staatsbürgerschaft erleichtern, ohne dass seine Familie in Schwierigkeiten geriete. So trug sich Michel im März 1943 in die Liste der Armee ein und wurde zum Lager Upton (im Staat New York) abkommandiert. Von hier kam er zum Lager Croft (im Staat Südkarolina), wo er seine dreizehn Wochen Grundausbildung absolvierte. Michel wurde per Schiff dann nach England transportiert, wo er in das 115. Regiment der 29. Division eingegliedert wurde.

Wegen seiner vielseitigen Klugheit, die er in der Kindheit erworben hatte, war er imstande, sein Können voll zu entfalten. Ich will eine Reihe seiner Fähigkeiten vorstellen. Er konnte Haare schneiden, rasieren, Kleidungsstücke nähen und ändern, waschen, bügeln, Schuhe besohlen, in vier Sprachen sprechen und schreiben. Er war wirklich ein Gewinn für jede Kompanie. Captain Peter machte schnell Gebrauch von all den Talenten Michels und setzte ihn als Burschen für die Offiziere der Versorgungskompanien ein. Auch wir profitierten von seinem Können, weil er seine Talente für uns alle gegen ein kleines Entgelt verfügbar machte. (...) Michel war auch sehr genügsam und schickte seine ganzen Ersparnisse zu seiner Familie.

Michel war nicht der typische Rekrut. Er gab nicht unser angeberisches Ami-Erscheinungsbild ab. Wenn er sprach, hatte er einen sehr ausgeprägten fremdländischen Akzent. Sein Französisch war so gut, dass wir ihm den Spitznamen „Frenchy“ gaben, und für eine Zeitlang wurde er nur mit Frenchy angeredet. Viele kannten überhaupt nicht seinen Familiennamen, weil er schwer auszusprechen war. Michel war ungefähr 5 Fuß und 5 Inches groß (= 1,65 m) und wog 125 Pfund (= 55 kg). Er hatte eine sehr schlechte Haltung, Nacken und Schulter waren verbogen. Dies rührte von den langen Arbeitsstunden an den Nähmaschinen im Kleiderladen her, um seiner Familie zu helfen.

Ich verlor seine Spur nach dem D-Day (nach der Invasion, 6. Juni 1944), weil die Versorgungskompanien später nachrückten. Ich wurde am 9. Juni verwundet und noch einmal am 17. Juni. Als ich aus dem Lazarett entlassen wurde, wurde ich zur Versorgungskompanie abkommandiert und mit leichten Aufgaben unter der Fürsorge von Sergeant Bernstein betraut. Abends hatte ich Wachdienst mit Michel und erfuhr bei unseren Gesprächen viel über die schweren Zeiten seiner Familie. Wie sie immer der deutschen Geheimpolizei auf der Flucht nach Amerika einen Schritt voraus waren. Ich lernte, wie dankbar ich sein musste für diesen Jungen, der älter war als sein Lebensalter. Ich war stolz, mit ihm gemeinsam Dienst zu tun. (...)

Dann passierte die Tragödie, durch die wir Michel verloren. In jener Zeit waren Michel und ich eng befreundet und hielten weiterhin gemeinsam Wache. Wir arbeiteten gut zusammen. (...) Wir waren abgeordnet zum Hauptdurchgang des Eingangs vor der Schule, in der die Versorgungskompanie (in Alsdorf) untergebracht war. Auf beiden Seiten dieses Eingangs befanden sich 16 Fuß (= 5,30 m) hohe Mauern aus Ziegelstein und Beton. Jede Mauer war durch eine Betonplatte und eine große Betonkugel gedeckt. Dies gewährte uns einen gewissen Schutz vor dem scheußlichen Wetter. Michel und ich waren stets darum bemüht, diesen idealen Posten zu erhalten.

Die ganze Woche über (im Dezember 1944) hatten wir lange Konvois der 2. Panzer-Abteilung beobachtet. Sie rollten über die Hauptstraße in Richtung Jülich und der Rur-Übergänge. Diese Panzer der 2. Abteilung waren alle mit den neuen langen Kanonenrohren der 90mm-Geschütze ausgerüstet. Sie würden die anderen Einheiten mit den älteren 75mm-Kanonen ablösen. Zusätzlich fuhren noch einige 240mm-Geschützatterien mit ihnen. Wir waren beeindruckt von all dieser neuen Feuerkraft und dachten, es könnte bedeuten, dass wir bald den Fluss Rur überqueren würden. Es herrschte weithin Ruhe an der Front bis ungefähr am 14. Dezember.

(...) In der Nacht des 17. Dezember war draußen etwas im Gange, und wir bemerkten umfangreiche Bewegungen der 2. Panzer-Abteilung, die von der Front mit ihrer gesamten Ausrüstung zurück kamen. Sie bewegten sich sehr schnell und hatten ihre Scheinwerfer an. Das

war seltsam, weil sie immer auf strikte Verdunkelung achteten. Ich hatte mich von meinem Posten am Haupteingang entfernt, um eine bessere Sicht auf die Straße zu haben, während Michel auf seinem Posten blieb. Es geschah dann, dass einer von den neuen Panzern mit dem langen 90mm-Geschützrohr auf seinem Tieflader über die Straße heranrollte. Die Kanone hatte sich aus ihrer Auflage gelöst und richtete sich auf. Die Telefon- und Stromleitungen, die sich über die Straße spannten, wurden durch Eis belastet und hingen gefährlich tief. Als der Laster sich weiter vorwärts bewegte, riss das Geschützrohr die Kabel zwischen Kanone und Außenwand des Geschützturmes mit sich. Dies verursachte das tragische Unglück, durch das Michel in jener Nacht sein Leben verlor.

Um das Geschehen besser zu erklären, sei der Zusammenhang dargestellt. Alle Leitungen kamen an dieser Stelle über der Straße zusammen und waren um die großen Betonkugeln geschlungen, die auf den Betonplatten eingebaut waren, die auf den Ziegelsteinwänden am Eingang lagen, wo Michel Wache hielt. Als sich der Geschützturm in den hängenden Drähten verfang, wickelte der sie alle zusammen. Er formte ein kräftiges Drahtseil. Eine Menge Drähte zerriss und peitschte umher. Ich duckte mich, um nicht getroffen zu werden. Dann kam dieser fürchterliche Krach zusammenbrechender Wände, als die Betonplatten und Kugeln niederstürzten.

Michel bekam die gesamte Masse der Platte und Kugel mit, als sie auf ihn herabstürzten. Er war unter Beton, Ziegelsteinen und Drähten verschüttet. Ich war benommen, eben stand er noch da an der Mauer, und jetzt war er verschwunden. Er hatte überhaupt keinen Laut von sich gegeben. Ich schrie um Hilfe und feuerte mein Gewehr ab, um die anderen Wachen aufmerksam zu machen. Ich nahm einige von uns mit, um die Betonplatte von Michels Körper zu heben. Alles kam zu spät, er hatte keine Chance gehabt, es gab nichts mehr für uns zu tun; diese herabgestürzte Betonplatte zerquetschte sein Leben. Ich dachte, das hätte mich treffen können, wenn nicht Gottes Gnade mich davor bewahrt hätte. (...)

Als ich schließlich von meinem Posten abgezogen wurde, setzte ich mich nieder und schrieb einen kurzen Bericht über den Unfall an Captain Peter. Während ich den Bericht schrieb, dachte ich über Michels tragisches Leben nach, wie er vor der deutschen Geheimpolizei geflohen war und endlich einen sicheren Hafen in den Vereinigten Staaten fand, nur um hier anzukommen, um sein Ende auf solch grausame Weise zu erleiden. Ich fragte mich, wie seine Familie diese tragische Nachricht aufnehmen und wie Captain Peter den Angehörigen schreiben würde. (...)

Ich wende mich an diejenigen, die diesen Jungen kannten, seine Geschichte ums Überleben, dann endlich das Unterkommen seiner Familie an einem sicheren Ort. Seine Verbindung zur Armee, um seinem neuen Land zu dienen. Sein Leben darf nie vergessen werden. Ich habe viele Jahre lang versucht, jemanden von seiner Familie zu finden. Ich möchte davon erzählen, wie schwer seine Zeit war und wie toll er mit dem Leben in der Armee zurechtgekommen ist. Dass er wirklich ein wichtiger Mann in unserer Kompanie war und wie er es geschafft hat, dass viele von uns gute Gefühle unserem Land und uns selbst gegenüber hatten. Dass er oft gesagt hat: „Es gibt keinen Platz auf der Welt wie die Vereinigten Staaten, deren Menschen so großzügig sind. Es sind Menschen, die sich nicht abwenden von unterdrückten Menschen anderer Kulturen. Wir in unserer Familie“, sagte er, „sind glücklich, Bürger dieses großartigen Landes zu sein“. Und eines Tages würde auch er Staatsbürger sein. Ach, es kam leider nicht dazu. Eines Tages in nicht zu ferner Zukunft – so hoffe ich – werde ich jemanden aus Michels Familie treffen, und ich will eine Zusammenfassung über das Leben meines Kameraden schreiben. Das ist ein Vorhaben, bei dem ich spüre, dass ich es diesem Mann schuldig bin, für die Stunden, in denen er mich in jenen langen, kalten Nächten fesselte. Indem er mir

seine Geschichte über seine Familie erzählte, über ihre Reise, um ein besseres Leben in den Vereinigten Staaten von Amerika zu finden.

Für denjenigen, der daran interessiert ist, mir bei der Suche nach der Familie dieses Mannes zu helfen und diese Geschichte liest, mag seine Erkennungsnummer hilfreich sein. Sie lautet: 42046366. Er ist auf dem Friedhof in Margraten in Holland beerdigt worden. (Parzelle I --- Reihe 6 --- Grab 4). (Anmerkung: Ich korrigiere das Datum auf dem Grabmal --- das Datum 11. Dezember ist falsch und muss 17. Dezember 1944 heißen).

Herr Knisch hat ein Luftbild aus dem Archiv der Stadt Alsdorf mitgebracht und darauf den Ort des Unglücks markiert.



Gymnasium Alsdorf



Joost Claassens am Grab von Michel Ernst

Das Bild geht von Hand zu Hand. Danach reicht Joost Claassens ein Foto weiter, auf dem er an Michel Ernsts Grab steht. „Ich habe mich in Margraten erkundigt“, sagt er, „das Grab hatte keinen Paten mehr. Deshalb habe ich die Adoption auf meinen Namen übertragen lassen, aber nur vorübergehend. Denn ich meine, es wäre eine großartige Sache, wenn Ihre Gruppe das Grab von Michel Ernst adoptierte.“ Er erläutert seinen Vorschlag: Unsere Geschichtswerkstatt habe sich darum bemüht, näheres über das fürchterliche Unglück in Siersdorf herauszufinden, und wir seien dadurch in eine enge Beziehung

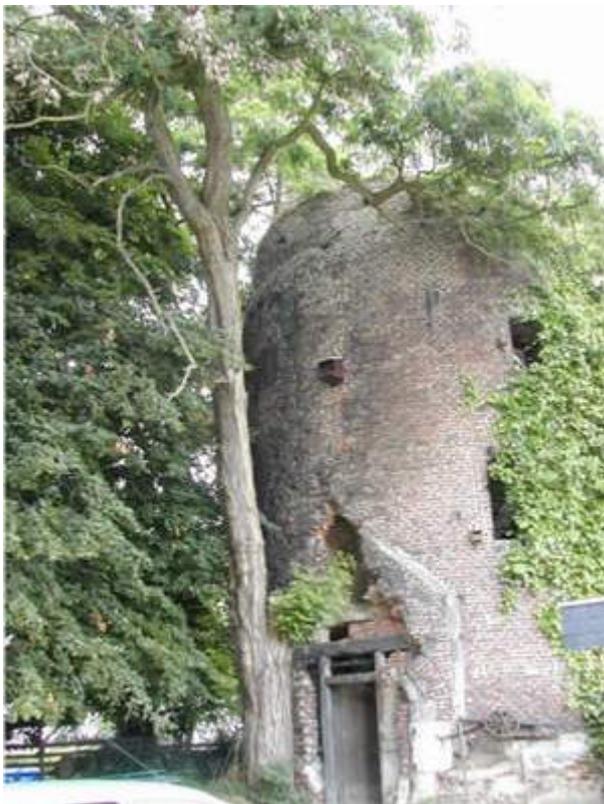
zu Billy Melander getreten, der damals zum Rettungstrupp der Amerikaner bei der Katastrophe im Luftschutzstollen gehörte. „Auch Michel Ernst, Billys bester Freund, war bei der Bergung dabei. Als Dolmetscher koordinierte er die Zusammenarbeit von amerikanischen Soldaten und deutschen Bergleuten. Michel hat wesentlichen Anteil an der Geschichte.“ Richtig.

Ich denke an die erste eMail, die Mr. Melander mir schickte und in der er seinen Freund und dessen Aufgabe bei der Rettungsaktion erwähnte:

(...) We worked well together, despite our language barrier. Sgt. Stanley Bernstein and PFC Michel Ernst, both spoke fluent German and it paved the way for a better understanding between the Americans and the German miners working as a team at this disaster site. (...)

Einhellig stimmen wir der Idee von Joost Claassens zu. Wie soll unsere Ehrenpflicht wahrgenommen werden? „Klar, das Grab muss gepflegt werden“, sagt Günther Schorn, „dafür stehen wir gerade, kein Problem.“ Gemeinsam wollen wir nach Margraten fahren und ein Totengedenken unter Pfarrer Charles Cervignes Leitung halten. „Frau Hilda Swalve aus Jülich soll unbedingt dabei sein. Sie ist Expertin fürs Judentum, kennt die religiösen Vorschriften und hat Hebräisch studiert, sie kann das Kaddish (Totengebet) in hebräischer und deutscher Sprache am Grab beten.“ Und alljährlich wollen wir in der evangelischen Kirche an Michels Todestag, am 17. Dezember, in einer Andacht des jüdischen Soldaten gedenken. Ganz wichtig ist der Vorschlag, die Adoption dadurch auf Dauer zu gewährleisten, dass die Konfirmanden der evangelischen Gemeinde die Verantwortung für das Grab des jüdischen Soldaten mit übernehmen. „Ich werde diesen Vorschlag im Presbyterium beraten“, sagt Charles Cervigne, „damit ein entsprechender Beschluss gefasst wird.“ Er beendet die Sitzung und verabschiedet unseren Gast.

Kapitel 2: Auf Billy Melanders Spuren in Siersdorf



Ruine der „blutigen Windmühle“, 2005

Günther Schorn und ich hatten vor Monaten jene Plätze des Kriegsgeschehens in Siersdorf aufgesucht, an die sich der US-Veteran Melander noch nach 60 Jahren mit erstaunlicher Genauigkeit erinnern konnte und von denen er mir in seinen eMails geschrieben hatte. Nach der Sitzung im Bergmannshaus wollen wir Herrn Claasen dorthin begleiten.

Zuerst suchen wir die zwischen Siersdorf und Setterich gelegene Ruine einer Windmühle auf, die die Infanteristen des 115. US-Regiments als „Bloody Windmill“ bezeichneten. Billy Melander hatte sich dazu in einer eMail geäußert:

Ich weiß, dass wir hohe Verluste hatten bei der Operation, Siersdorf einzunehmen. Das Wetter war nicht gerade angenehm. Es herrschte ein kalter eisiger Regen 28 Tage lang im November mit gerade mal zwei Tagen mit klarem Wetter. Wir rückten am 18. November in das Gebiet Schaufenberg-

Oidtweiler vor. Siersdorf und Bettendorf erwiesen sich als hart zu knackende Nüsse wegen Setterich und der „Blutigen Windmühle“ in der Nähe. (...)